

Die Aktualität frühmoderner Soziologen

Das Beispiel Rudolf Goldscheid (1870–1931)

Arno Bammé

Als frühmoderne Soziologen bezeichne ich, im Unterschied und als Abgrenzung zu den spätmodernen Vertretern des Faches wie Ulrich Beck, Anthony Giddens oder Scott Lash (2014), jene Urgesteine, die Anfang des 20. Jahrhunderts wesentlich zur Konstitution der Disziplin beigetragen haben: Ferdinand Tönnies, Rudolf Goldscheid, Emile Durkheim, Georg Simmel oder Max Weber. Durch Vergleich der Theorieansätze beider Generationen lassen sich Kontinuitäten und Brüche im Entstehungsgeschehen und weiteren Entwicklungsverlauf der Fachgeschichte zeigen. Cornelius Bickel zum Beispiel hat in einer vergleichenden Studie über »Tönnies und Becks *Zweite Moderne*« (2006) nach wie vor identische Erkenntnisinteressen, allerdings bei veränderten Schwerpunktsetzungen aufzeigen können. Dominierte bei Tönnies 1907 noch die »Entwicklung der sozialen Frage« (Tönnies 2019), wird sie bei Beck unter dem Begriff der »Risikogesellschaft« durch die »ökologische Frage« (Uekötter 2011) überlagert. Vergleichbares hat Alexander Deichsel (2020: 173 ff.) versucht mit Blick auf Tönnies und Habermas zum Themenschwerpunkt *Öffentlichkeit und öffentliche Meinung*.

Verschiedentlich ist bereits darauf hingewiesen worden, dass es in der Dogmengeschichte des Faches zu Mythenbildungen gekommen ist (Lepénies 1988; Mikl-Horke 2007; Neef 2012), dass die historische Wirklichkeit sich von dem, wie über sie in den Kompendien berichtet wird, nicht selten unterscheidet. In ihrer akribisch recherchierten, sehr materialreichen Synopse mehrerer prominenter Übersichtsarbeiten zur Entstehungsgeschichte der Soziologie als Fachwissenschaft im deutschen Sprachraum weist Katharina Neef darauf hin, dass durch die darin angewandte reduktionistische Vorge-

hensweise, die sich weitgehend auf die Darstellung universitärer, geisteswissenschaftlicher Kreise beschränkt, ein völlig einseitiges, falsch gezeichnetes Bild entstanden ist. Nicht so sehr die tatsächlichen Leistungen und Verdienste haben darüber entschieden, wer heute zum Beispiel als Klassiker der Disziplin gilt, sondern diskursive Zuschreibungsprozesse. Es handelt sich dabei um das »Produkt einer Selektion disziplinärer Bezugspersonen, die eben nur Klassiker konstruiert, die retrospektiv den Vorgaben der disziplinären Gegenwart entsprechen« (Neef 2012: 33). Weil es ihr zufolge »nicht um die Anbindung heutiger Soziologie an ihre Ahnenväter und um das Aufzeigen personeller wie thematischer Kontinuitäten« gehen sollte, schlägt sie vor, nicht von den »Klassikern«, sondern von den Brüchen und Konfliktfällen auszugehen, die den soziologischen Diskurs um 1900 formten. Die bisherige

»Klassikergeschichte zeichnet sich in ihrer Absicht disziplinärer Identitätsstiftung durch eine Perspektivenverengung aus, der ihre Ergebnisse unterliegen [...] Dem disziplinierten Blick entgehen Personen, die heute entweder nicht mehr (oder nur als Apokryphen) rezipiert werden oder die keine Nähe zu den Klassikern aufweisen.« (Neef 2012: 34)

Das Beispiel für eine solche Vorgehensweise findet sich bei Mikl-Horke, die den Zeitraum zwischen 1887, dem Erscheinungsjahr von 'Tönnies' »Gemeinschaft und Gesellschaft«, und 1920, dem Todesjahr Max Webers, als »Wendezeit der Soziologie« bezeichnet, als Phase eines Prozesses, der »die Zähmung sozialen Denkens in die disziplinären Zwänge und institutionell-professionellen Bedingungen der akademischen Wissenschaft« bedeutet (Mikl-Horke 2004: 265). Im Zentrum ihrer Analyse steht die Kontroverse zwischen Max Weber und Rudolf Goldscheid innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Der Konflikt wurde mit harten Bandagen ausgetragen, gleichwohl scheint¹ er von gegenseitigem Respekt und persönlicher Wertschätzung getragen. Denn gegen Goldscheid vorzugehen, bedrücke Weber »umso mehr, als er einer Mitteilung zufolge, welche seine Frau 1931 in privatem Gespräche machte, für die Reinheit der Überzeugung und die Selbstlosigkeit der Absicht von Rudolf Goldscheid die größte menschliche Achtung hatte«, berichtet Paul Honigsheim, ein Zeitgenosse (zit. bei Neef 2012: 67 f.). Eine ähnliche Stelle findet sich später noch einmal in Honigsheims »Erinnerungen«: »Marianne [Weber] hat mir das [hohe Ansehen von

¹ Es ist auch anderes überliefert: Unter anderem hat Weber sich in einem Schreiben vom 9. November 1912 an Robert Michels in äußerst beleidigender Form über Goldscheid geäußert (1998: 773).

Goldscheids Integrität] viele Jahre später in Gegenwart mehrerer Zeugen in Köln bestätigt und hinzugefügt, Max Weber habe schwer unter diesem Verpflichtetheitsgefühl gelitten, einen so gütigen Menschen wie Rudolf Goldscheid zu verwunden« (ebd.: 68, Einfügungen von Neef).

Im Folgenden möchte ich am Beispiel Rudolf Goldscheids diesen konflikthaften Entstehungsprozess der Soziologie exemplarisch an ausgewählten Themenfeldern nachzeichnen und zugleich verdeutlichen, dass es auch heute noch durchaus Sinn macht, sich verloren gegangene Erkenntnisse frühmoderner Soziologen ins Bewusstsein zurückzurufen, nicht um *über* sie, sondern *mit* ihnen zu arbeiten (Kaesler 2005: 13).

Rudolf Goldscheid im Überblick

Rudolf Goldscheid hat die soziologische Diskussion in der Entstehungsphase des Faches maßgeblich mitgeprägt. Er hat Erkenntnisinteressen und Ziele formuliert, die von einer großen Zahl sozialwissenschaftlich interessierter Gelehrter seiner Zeit geteilt und mitgetragen wurden. »Sein Denken stellte keineswegs das eines obskuren Außenseiters dar, sondern war eine bedeutende geistige Strömung der Zeit auch in den nicht-deutschsprachigen Ländern.« (Mikl-Horke 2007: 208) Gleichwohl geriet er in Vergessenheit. Während des Nationalsozialismus kamen seine Schriften auf den Index (Stadler 1997: 607); nach dem Krieg wurden sie nicht mehr wirklich, allenfalls selektiv gelesen und im Nachhinein häufig missverstanden; ein Schicksal, das Goldscheid mit Darwin und Tönnies teilte. Als Darwin 1859 »The Origin of Species« veröffentlichte, gab es noch keine Begriffsarchitektur für das, was er verkünden wollte. »Die Fachausdrücke, die er vorschlug, waren seinen Zeitgenossen ungewohnt, und da sie oft aus dem Alltagsleben genommen waren, besaßen sie häufig eine andere, viel besser bekannte Bedeutung als die, die Darwin im Auge hatte.« (Mayr 1989: 265) Vergleichbares widerfuhr dem Jugend- und Hauptwerk »Gemeinschaft und Gesellschaft« von Ferdinand Tönnies (1887).

Erschwert wurde die Rekonstruktion des Lebenswerkes von Rudolf Goldscheid dadurch, dass anders als im Fall von Tönnies (Bammé 2018) kein Nachlass, schon gar nicht ein wohl sortierter und erschlossener, auffindbar war, auf den man hätte zurückgreifen können (Bammé 2020a). Mit seinem Tod verlieren sich alle Spuren im Dunklen. Erst heute, in einer Zeit, in der

Vieles hinterfragt wird, was zuvor als selbstevident galt (Zima 2016), stellt sich ganz grundlegend wieder die Frage nach dem Ziel und der Aufgabe einer Soziologie, die sich mit gesellschaftspolitischen Problemen und Anliegen konfrontiert sieht, wie sie nicht *nur* von Goldscheid, aber von ihm in besonders eindringlicher Weise thematisiert wurden (Mikl-Horke 2007: 208).

Kurzbiographie

Rudolf Goldscheid, am 12. August 1870 als Sohn begüterter Eltern in Wien geboren, verließ unter Protest als »wilder Feuerkopf« vorzeitig das Gymnasium, um sich der Schriftstellerei zu widmen (Fritz 2007: 24). Er studierte Philosophie in Berlin, verfasste zwei Dramen, eine Novelle und drei Romane unter dem Pseudonym »Rudolf Golm«, baute ein informelles intellektuelles Netzwerk auf (Neef 2012: 119) und war unter anderem Mitglied des *Vereins für Socialpolitik*. 1898 heiratete er Marie von Maltzahn,² 1907 war er maßgeblicher Initiator und Mitbegründer der Soziologischen Gesellschaft in Wien sowie 1909 der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Berlin. Er war Vorsitzender der österreichischen Friedensgesellschaft, Vorsitzender des österreichischen Monisten-Bundes und später ihr Ehrenpräsident, Ehrenmitglied des Ostwald-Instituts *Die Brücke*, Herausgeber bzw. Mitherausgeber der Zeitschriften »Friedenswarte« und »Annalen der Natur- und Kulturphilosophie«, Vizepräsident der *Österreichischen Liga für Menschenrechte*,³ Vorstandsmitglied der Wiener *Urania*, Initiator und Veranstalter der gesellschaftspolitischen Wiener »Jausengespräche«. Goldscheid war langjähriger Weggefährte Rosa Mayreders, einer »Feministin der ersten Stunde«, Mitglied der *Gesellschaft für Ethische Kultur*, Vertreter der Sozialdemokratie im Wiener *Arbeiterrat* nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie, Autor zahlreicher, mehrfach aufgelegter wissenschaftlicher Monographien, Aufsätze und Rezensionen, sowie international anerkannter Begründer der Finanzsoziologie (Haller 2018; Hickel 1976; O'Connor 1974; Peukert 2009). Er hielt Vorträge und verfolgte Netzwerkaktivitäten in ganz Europa als »Privatgelehrter – wohl einer der interessantesten Vertreter dieses Typus – der es sich leisten konnte, auf akademische Titel zu verzichten, um sich ganz organisatorischen, politischen und schriftstellerischen Aktivitäten zu widmen« (Fleck 1990: 49). Am 7. Oktober 1931 starb Rudolf Goldscheid in Wien.

2 Verschiedentlich wird irrtümlich Marie Rudolph genannt.

3 Die angetragene Präsidenschaft lehnte er wegen Arbeitsüberlastung ab.

Themen und Werkbezüge der Soziologie Rudolf Goldscheids

Goldscheid entwickelte seine »anthropozentrische Systemtheorie der sozial-kulturellen Evolution« (Mikl-Horke 2007: 148 ff.) in Auseinandersetzung vor allem mit zwei zeitgenössischen Theoriekonzepten, die den Konstitutionsprozess der Soziologie unmittelbar tangierten: erstens mit der zeitgenössischen Deszendenztheorie (Goldscheid 1909) und zweitens mit der herrschenden Ökonomie seiner Zeit (Goldscheid 2020d). Im Gegensatz zum heutigen *Mainstream* konzipierte und bezeichnete er seine Systemtheorie bewusst als *politische* Soziologie (Gesellschaft aktiv gestalten), als *voluntaristisch* (ohne Wollen kein Handeln), *evolutionär* (eine Soziologie des Werdens) und *normativ wertend* (Max Webers Wertfreiheitspostulat hielt er für absurd). Weil Soziales durch Soziales *allein* (das war gegen Durkheim gerichtet) nicht zu erklären sei, empfand er eine Soziologie ohne Rückbezug auf Biologie, Ökonomie und Psychologie als Unding.⁴ Die Sozialwissenschaften, insbesondere die Soziologie, bildeten für ihn, darin vergleichbar den Technikwissenschaften, die *Brücke* zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften, weil sie gleichermaßen über *instrumentelle* und *reflexive* Kompetenzen verfügen.

Den einzelnen, komplex ineinander verschachtelten Themenbereichen, die er in seiner Gesellschaftstheorie diskutiert, kann man deshalb nur gerecht werden, wenn man sie sich eingeordnet denkt in die Begriffsarchitektur seines Gesamtsystems, das er in seinen fünf Grundlagenwerken entwickelt hat: Der Wille (Goldscheid 2020b), dem kulturellen Evolutionsverlauf (Goldscheid 2020a) eine Richtung zu geben (Goldscheid 2018), setzt eine Ethik des gesellschaftlichen Gesamtwillens voraus (Goldscheid 2020c), die wiederum auf Werten basieren muss, die sich eine Gesellschaft, zumal eine Weltgesellschaft, in deliberativen Aushandlungsprozessen geben muss (Goldscheid 2020d). Die Fragen, die in diesem Rahmen einer Antwort bedürfen, lauten: Was wollen wir? Was können wir? Was dürfen wir? (Goldscheid 2020b: 15, 100)

4 Soweit ich es überblicke, verwendete Goldscheid als erster Soziologe den Begriff der »Ökologie«, um darauf hinzuweisen, dass »alle Fundamentalrätsel des Seins und des Werdens der Lösung nur näher gebracht werden« können, wenn »sämtliche Wissenschaften«, Natur- und Sozialwissenschaften, »mit den ihnen eigenen Methoden« disziplinübergreifend daran mitarbeiten (Goldscheid 2020a: 415).

Die Ökonomie der Gesellschaft in soziologischer Perspektive: Wert- und zweckrationales Handeln

Die Grundfrage, die sich für Goldscheid aus der offensichtlichen Diskrepanz zwischen dem euphemistischen Anspruch der ökonomischen Theorie des Liberalismus und der davon abweichenden sozialökonomischen Realität ergibt, ist die nach dem Zweck allen Wirtschaftens. Orientiert an Max Webers begrifflicher Differenzierung zwischen wert- und zweckrationalem Handeln, warf er den Ökonomen vor, diesen Unterschied zu ignorieren. Wertrationales Handeln ist bestimmt

»durch bewusstes Glauben an den – ethischen, ästhetischen, religiösen oder wie immer sonst zu deutenden – unbedingten Eigenwert eines bestimmten Sichverhaltens rein als solchen und unabhängig vom Erfolg. Zweckrational handelt, wer sein Handeln nach Zweck, Mitteln und Nebenfolgen orientiert und dabei sowohl die Mittel gegen die Zwecke, wie die Zwecke gegen die Nebenfolgen, wie endlich auch die verschiedenen möglichen Zwecke gegeneinander rational abwägt« (Weber 1980: 12 f.).

Die Entscheidung zwischen konkurrierenden und kollidierenden Zwecken und Folgen kann dabei ihrerseits wertrational orientiert sein: Dann ist das Handeln nur in seinen Mitteln zweckrational. Der wertrationale Zweck der Erzielung eines Maximalprofits zum Beispiel lässt sich durch Anwendung der Mittel sowohl einer Waffen-, Kokain- oder Brotproduktion realisieren. Bevor man deshalb an die Frage herantritt: »Wirtschaften wir ökonomisch?«, müsse man sich die Frage vorlegen: »Welchen Zweck verfolgen wir mit unserer Ökonomie?« (Goldscheid 2020d: 9)

»Ökonomie ohne Beziehung auf einen bestimmten Zweck gedacht, stellt einen sinnlosen Relationsbegriff dar, nämlich einen Beziehungsbegriff, bei welchem verschwiegen wird, was für eine Beziehung ins Auge gefasst ist. Es liegt dann in ähnlicher Weise eine halbe Relation vor wie etwa bei dem Begriff der Zweckmäßigkeit, wenn dieser nicht zum Ausdruck bringt, welchem bestimmten Zweck ein bestimmtes Phänomen gemäß ist.« (ebd.: 119)

Jede Ökonomie ist teleologischen Charakters, ob man sich dessen bewusst ist oder nicht. Der ökonomischen Theorie seiner Zeit wirft Goldscheid vor, dass sie ihr *Telos* nicht benennt, entweder um es zu verschleiern oder weil sie sich dessen nicht bewusst ist. Sie beansprucht, Aussagen über die Wirklichkeit zu treffen, überprüft sie aber nicht an der Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit an ihren Aussagen. Bei dem, was in ihr als Wissenschaft ausgegeben wird, handelt es sich nicht um beschreibende Analysen, sondern um

normative Weltbilder, formuliert in der Absicht, die gesellschaftliche Realität in radikaler Weise marktkonform umzugestalten. Ideologie und Theorie gehen eine Verbindung ein und erscheinen als wertneutrales wissenschaftliches Aussagensystem (Zima 1989). In einer akribischen Synopse hat Claus Thomasberger (2011) mit Blick auf die wissenschaftshistorischen Wurzeln des heute aktuellen Neoliberalismus die Einschätzungen Goldscheids weitgehend bestätigen können, allerdings ohne auf ihn explizit Bezug zu nehmen. Die Gründungsväter und Protagonisten der herrschenden neoliberalen Ökonomie haben ihr Vorhaben bewusst als gesellschaftspolitisches Projekt inszeniert und gestaltet, ihre normative Urheberchaft aber verschleiert, indem sie es, orientiert an den liberalen Klassikern ökonomischen Denkens, in das Gewand objektiver wissenschaftlicher Erkenntnis kleideten.

»Das neoliberale Denken schafft überhaupt erst das, was es schon immer als gegeben unterstellt.« Es »formt die gesellschaftliche Wirklichkeit entsprechend der Fiktion, die er [der neoliberale Ökonom, A.B.] von der gesellschaftlichen Wirklichkeit entworfen hat. Er praktiziert nicht die Anpassung der Theorie an eine objektiv gegebene Realität, sondern die Anpassung der gesellschaftlichen Realität an seine Fiktionen.« (Thomasberger 2011: 85 f.)

Nicht den Willen zur Transformation gesellschaftlicher Reproduktionsverhältnisse kritisiert Goldscheid, sondern dass deren Folgen als Ergebnis objektiver wissenschaftlicher Erkenntnis und nicht als Resultat normativer Entscheidungen dargestellt werden. Eine Wissenschaft, die nicht nur Auskunft geben will davon, was ist oder was war, sondern vorhat, Zukunft zu gestalten, muss willentlich und bewusst Entscheidungen treffen darüber, was sein soll und wie es sein wird; Entscheidungen, die ein Handeln vorbereiten und begleiten, das Folgewirkungen nach sich zieht. Eine solche Wissenschaft des Werdens bedarf der Wertungen, um solche Entscheidungen begründet umsetzen oder ablehnen zu können, Wertungen, die in einer verbindlichen Ethik ihre Letztbegründung finden müssen, einer Ethik, die nicht nur der empirischen Rationalität dessen entsprechen, was und wie es gestaltet werden soll, sondern in deliberativen Aushandlungsprozessen allererst ermittelt werden muss (Fischbeck, Schmidt 2002). Auf die heutige Zeit übertragen, wäre Goldscheid, obwohl er durchaus in (dynamischen) Systemkategorien gedacht hat, eher auf Seiten der Interventionssoziologie Alain Touraines,⁵ der Praxeologie

⁵ Touraine spricht von einer »intervention sociologique« (2015: 217) und einer »Sociologie de l'action« (2000).

Pierre Bourdieus⁶ und (mit Einschränkungen) der kommunikativen Handlungstheorie von Jürgen Habermas (1981, 1984) zu finden als auf Seiten Niklas Luhmanns (1987). Das deshalb, weil er zum einen, geschult in monistischen Denktraditionen, dem Dualismus von System und Umwelt, der den zunehmend hybriden Gestaltungsmöglichkeiten des gesellschaftlichen Wandels keinerlei Rechnung trägt, kaum hätte – darin Latour (1998) vergleichbar – etwas abgewinnen können, zum anderen weil der Begriff des Subjekts, das wie bei Touraine als individueller oder kollektiver Akteur in der Lage ist, Machtstrukturen zu hinterfragen, in der Begriffsarchitektur Luhmanns keine Theorie fundierende Rolle spielt. Geld zum Beispiel ist, anders als bei Luhmann, für Goldscheid nicht bloßes Kommunikationsmedium des Subsystems *Wirtschaft*, sondern zugleich flüssige Erscheinungsform der Kapitalherrschaft, Ausdruck gesellschaftlicher Machtstrukturen.

Aus der Kritik an der *Marktökonomie* seiner Zeit, die dem Regulativ kurzfristig zu realisierender Profitmaximierung folgt, entwickelte er sein Konzept einer zukunftsorientierten, langfristige Folgewirkungen in Betracht ziehenden *Entwicklungsökonomie*. Sie argumentiert mit qualitativen Wertvorstellungen, wie sie heute etwa in Immlers systemtranszendierender, Gesellschaft und Umwelt übergreifender Naturwertlehre (Immler 1989; Immler 2017) vertreten werden, während die herrschende Ökonomie Werte als quantitative Größen systemimmanent, also im Rahmen des gesellschaftlichen Subsystems »Ökonomie« bestimmt und durch Preise ausdrückt. Große gesellschaftliche Bereiche notwendiger Bedürfnisse bleiben im Rahmen der tradierten Marktökonomie unberücksichtigt, weil sie nicht als kaufkräftige Nachfrage auftreten (Göpel 2020: 136 ff.). Stattdessen werden weitgehend unnötige Güter im Interesse der Kapitalverwertung künstlich und mit hohem Werbeaufwand erzeugt; Güter, deren Verkauf Profit zu bringen verspricht. Auch führt die Fokussierung des individualökonomischen Denkens auf den Markt und den Profit dazu, dass die Allgemeinheit die »externen Kosten« dieser Wirtschaftsweise, Goldscheid nennt sie *Wenigerwerte*, zu tragen hat; ein Sachverhalt, der heute unter dem Begriff der »sozialen Kosten« diskutiert wird (Kapp 1988).

6 Bourdieu geht es darum, darin Goldscheid vergleichbar, soziale Strukturen und ihre Genese im historischen Prozess zu analysieren, der von individuellen und kollektiven Akteuren in Gang gehalten wird. Diese interessen- und handlungsorientierte Betrachtungsweise, die Struktur und Handlung aufeinander bezieht und im völligen Gegensatz steht etwa zu Luhmanns »funktionalstruktureller Systemtheorie« (Kiss 1990: 75 ff.), bezeichnet Bourdieu verschiedentlich als Praxeologie (Jurt 2008; Jurt 2012; Schwingel 1995).

Goldscheids Begriffsarchitektur

Es mag in diesem Zusammenhang hilfreich sein, die gesellschaftstheoretischen und -politischen Intentionen, die Goldscheid mit seiner »anthropologischen Systemtheorie der soziokulturellen Evolution« (Mikl-Horke 2007: 148 ff.) verfolgt hat, durch Rückbezug zentraler Kategorien seiner Begriffsarchitektur⁷ auf aktuell in vergleichbarer Weise diskutierte Konzepte zu verdeutlichen, um dadurch die Anschlussfähigkeit und die Bedeutung seiner Soziologie für die unmittelbare Gegenwart leichter nachvollziehbar zu machen.

Evolution in Natur und Kultur

In seiner Soziologie der *kulturellen Evolution (Aszendenztheorie)* geht auch Goldscheid zunächst davon aus, dass die höheren aus den niederen Lebewesen hervorgegangen sind. Er lehnt aber die Übertragung des auf »natürlicher Zuchtwahl« beruhenden Selektionsprinzips wegen seiner Einseitigkeit und Ausschließlichkeit auf den Menschen ab: Die Anpassung an die Umwelt (*Milieu*) erfolgt beim Menschen im Laufe seiner Entwicklungsgeschichte immer weniger *passiv* von außen nach innen aufgrund *natürlicher Kausalitätsdeterminanten*, sondern unterliegt zunehmend *aktiver* Einflussnahme auf die Umwelt von innen nach außen aufgrund *kultureller Teleologie-Prinzipien*, so dass sich ein Bio- und Soziosphäre synthetisierender Wechselwirkungsprozess ergibt, der ein *Hybrid* erzeugt (Latour 1998), das vom Menschen entsprechend seiner Wertvorstellungen soziokulturell *gestaltet* werden kann. Gestaltendes Handeln aber setzt *Willensentscheidungen* voraus, die auf normativen *Wertvorstellungen* beruhen. Die Aufgabe einer *zukunftsorientierten Soziologie des Werdens* als Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften sieht Goldscheid deshalb wesentlich darin, eine empirische, nicht-metaphysische, wissenschaftlich begründete *Ethik des gesellschaftlichen Gesamtwillens* (Goldscheid 2020c) zu entwerfen, eine »realistische Utopie« (Burawoy 2015), die den Kausalitäten der Natur dadurch Rechnung trägt, dass sie zu den teleologischen Vorstellungen einer humanen Sozialkultur und ihrer Höherentwicklung nicht in Widerspruch geraten (Mohr 1989, Wuketits 2012).

Goldscheids Begriff der *Richtung* stellt die epistemologische Brücke dar zwischen dem Begriff der *Kausalität* naturwissenschaftlichen Denkens und dem Begriff der *Teleologie* sozialwissenschaftlichen Denkens, zwischen Ursache

7 Diese Kategorien sind im Folgenden *kursiv* gesetzt.

und Zweck, indem die Kausalität der Richtung menschlicher Entwicklungsmöglichkeiten (*Höherentwicklung*) sichtbar gemacht und auf die Zweckerkenntnis der Subjekte bezogen wird. Mit dem Richtungsbegriff wird die menschliche Perspektive in die Erklärung der Natur einbezogen, denn die Natur kennt weder Zweck noch Nutzen (grundlegend: Dewey 2001). Der Richtungsbegriff ist nicht im Sinne einer strengen Zieldetermination zu verstehen, sondern als heuristisches Prinzip im Rahmen deliberativer Aushandlungsprozesse (vgl. Habermas 2001). Innerhalb einer gegebenen Situation finden Akteure immer bestimmte richtungsweisende Bedingungen vor, im Rahmen derer sie handeln können bzw. handeln müssen, entweder um ihnen gerecht zu werden (»Sperrklinken-Effekt«) oder um sie zu transformieren (»Wagenheber-Effekt«). Ihr Möglichkeitsraum wird in der Evolutionsökonomie als »determinierte Freiheit« bezeichnet (Bammé 2020a: 23 ff.).

Eine lebensdienliche Ökonomie der Nachhaltigkeit

Als *Entwicklungsökonomie* (*Sozialökonomie*) bezeichnet Goldscheid eine normative Wirtschaftslehre, die auf einer Ethik des gesellschaftlichen *Gesamtwillens* basiert und zukunftsorientierte Kriterien der Nachhaltigkeit in ihren Kalkülen berücksichtigt (Ulrich 2016). Sie wird deshalb von Goldscheid auch »Ökonomie auf Dauer« genannt. Seine Überlegungen dazu sind überaus aktuell und anschlussfähig an heute geführte Diskussionen.

Hans Christoph Binswanger, Professor für Volkswirtschaft in St. Gallen, weist seit Beginn der achtziger Jahre immer wieder auf die Gefährlichkeit des Traumes vom unbegrenzten Fortschritt und stetigen Wachstum hin, der seit Jahrhunderten die westliche Kultur prägt (Binswanger 1985), und drängt die Politik auf Veränderungen, zum Beispiel durch so genannte »Lenkungssteuern« (Binswanger, Studer 2009: 231), wenn es nicht in absehbarer Zeit weltweit zu Katastrophen in der Umwelt, in der Gesundheitsversorgung, in der Armutsbekämpfung kommen soll. Was anstehe, sei die Abdankung des »homo oeconomicus«.

Ähnlich sieht es Kurt Dopfer, Professor für Evolutionsökonomie in St. Gallen. Das zentrale Problem liegt für ihn in »der Wiederholbarkeit bzw. der Nichtwiederholbarkeit ökonomischer Prozesse«, ein Aspekt, der in der klassischen Ökonomie völlig unberücksichtigt bleibt.

»Wir nennen das Zeitsymmetrie oder Zeitasymmetrie. In einem mechanischen System ist die Zeit symmetrisch, das heißt, man kann in der Theorie die Zukunft wie die Vergangenheit behandeln. Ein Gesetz der klassischen Physik gilt, so die Annahme, überall und immer. Es gibt keine historische Spezifikation. Bei sozialen Prozessen ist das völlig anders. Für sie ist die Historizität wesentlich. Viele Prozesse wiederholen sich nicht, das heißt, weil sie in der Vergangenheit so stattgefunden haben, werden sie in der Zukunft anders stattfinden. Unser vergangenes Handeln bestimmt unsere Optionen in der Gegenwart, und unsere Entscheidungen in der Gegenwart bestimmen unsere Optionen von morgen. Wir befinden uns also in einer Art kontextuellen Determinismus, bei dem es zwar Handlungsfreiheit gibt, die sich jedoch immer auf eine spezifische historische Konstellation bezieht. Es ist das Ziel der Evolutionsökonomie, nicht nur die Entscheidungsprozesse innerhalb einer historischen Konstellation zu erklären, sondern auch die evolutive Dynamik dieser Konstellationen zu thematisieren.« (Dopfer 2009: 215)

Ulrich (2016) spricht in diesem Zusammenhang von einer »lebensdienlichen Ökonomie der Nachhaltigkeit«.

Aus seiner Kritik daran, wie sich Geldwerte und Marktpreise zusammensetzen, hat Goldscheid sein Konzept der *Entwicklungswerte* entworfen. Dabei handelt es sich um intersubjektive, in einem sozialkommunikativen Entscheidungsverfahren festgelegte Werte, normative Richtgrößen, die einem Wirtschaftsgut unter Berücksichtigung ökologischer Kriterien (in Rechnung zu stellender *Wenigerwert*, Nachhaltigkeit etc.) gesellschaftlich zugesprochen werden (Immler 1989). Geldwerte und Marktpreise sind, so lautet seine Kritik an der *Mainstream*-Ökonomie, alles andere als wertneutrale Zahlen, denn jeder Umformung eines qualitativen Phänomens in eine Zahl liegt eine Wertentscheidung zugrunde. Der Markt ist kein regelfreier Raum, sondern erst durch Regeln, denen politische Werte zugrunde liegen, erschaffen worden (aktuell: Göpel 2020: 136 ff.).

Die Kategorie des *Mehrwerts* bezeichnet bei Goldscheid einen Überschuss, der sich durch Ausbeutung natürlicher Ressourcen ergibt (menschliche Arbeitskraft, Luft, Wasser etc.) und in einer kapitalistisch betriebenen Wirtschaft üblicherweise privat angeeignet wird. Im Gegensatz dazu stellt die Kategorie des *Wenigerwerts* (*Minderwert*) »externe« Kosten dar (Kapp 1988), die durch Ausbeutung natürlicher Ressourcen entstehen (Umweltverschmutzung, Gesundheitsschädigung, geplante Obsoleszenz etc.) und in einer kapitalistischen Wirtschaft der Allgemeinheit bzw. der Natur angelastet werden (Immler 1989).

Gegen die Auffassung, dass der Kapitalismus aus rein ökonomischen Gründen zwangsläufig zusammenbrechen werde (»Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate«), opponierte Goldscheid vehement. Durch den

Zusammenschluss der Arbeiter in Gewerkschaften und politischen Parteien sei eine Gegenmacht entstanden, die zur Verbesserung ihrer Lebenslage geführt habe (*Melioration*). Als Reaktion darauf kommt es allerdings zu einer Erhöhung des Drucks, den die Kapitalisten auf die Arbeiter ausüben, was wiederum zu einem Gegendruck der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen führt. Diese wellenförmige Dynamik von Macht und Gegenmacht bezeichnet Goldscheid als das *Gesetz der soziologischen Welle* (Goldscheid 1906: 15). Er forderte die Ersetzung der Verelendungstheorie durch eine *Meliorationstheorie*, weil sie realistischer sei und die tatsächliche Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft besser wiedergebe. Eine zeitgemäße Reformulierung des Gesetzes der soziologischen Welle findet sich *mutatis mutandis* in dem Modell von Burawoy (2015) unter dem Begriff »Drei Wellen der Vermarktlichung«, allerdings ohne Bezug auf Goldscheid.

Die Kategorie der *Menschenökonomie* dient Goldscheid als korrigierende Ergänzung zur *Güterökonomie* und als umfassende entwicklungstheoretische Basis für die sozialpolitische Zukunftsorientierung der Gesellschaft (Fleischhacker 2002: 207 ff.; Exner 2004). Im Konzept der Menschenökonomie sind Humanität, Solidarität, Mitgefühl etc. keine sittlich-moralischen Zusätze, sondern zentrale Erfordernisse für die Erhaltung und Weiterentwicklung menschlichen Lebens auf der Erde als letztendlichem Ziel aller Ökonomie. Was bisher vom Staat und auch von Privaten in sozialkaritativer Weise geleistet worden sei, könne diesem Anspruch in keiner Weise gerecht werden, da es sich um moralisch-ethische Zusatzleistungen handelt. Humanität sei aber keine arbiträre Zusatzleistung Einzelner, sondern im Rahmen einer langfristig konzipierten Entwicklungsökonomie eine, gesamtgesellschaftlich betrachtet, vernünftige und notwendige Angelegenheit von größtem ökonomischem Nutzen. Jede Ökonomie setzt Werte voraus; eine wertfreie Ökonomie gibt es nicht. Deshalb seien die Mittel, derer sich die Wirtschaft bedient, immer vom Zweck her zu legitimieren. Im Gegensatz zur kapitalistischen Profitwirtschaft, die sich nahezu ausschließlich am Wert kurzfristig realisierbarer Gewinne orientiert, konzentriert sich die *Entwicklungsökonomie* in ihren Wertentscheidungen auf Generationen übergreifende Wertprinzipien der Nachhaltigkeit und des Gemeinwohls. In ihr stellt der Mensch selbst den höchsten Wert dar, mit dem deshalb, wie mit anderen Ressourcen der Natur, nicht verschwenderisch, sondern schonend, fördernd und pfleglich umzugehen sei. Er ist im Sinne Kants immer als Selbstzweck und nicht als Rohstoff und Verfügungsmaterial von Kapital- und Staatsinteressen zu betrachten (Dopfer 2001; Ulrich 2016).

Ethik in der Ökonomie

Die Notwendigkeit einer an der Zukunft orientierten Ethik ergibt sich zum einen daraus, dass Natur und Gesellschaft, vermittelt über Technologie, zu einem Hybrid verschmelzen und Langzeitfolgen erzeugen, die mit traditionellen Moralvorstellungen nicht mehr angemessen zu bewältigen sind, zum anderen daraus, dass sich die Werteskala des in quantitativen Maßeinheiten messenden Reziprozitätsschemas der überkommenen Marktökonomie in einer Welt, die zunehmend durch die qualitativen Kalküle der Technologie bestimmt wird, aufzulösen beginnt und an Glaubwürdigkeit verliert. An ihre Stelle treten mehr und mehr qualitativ strukturierte Kriterien, Normen und Prinzipien, basierend auf einer kontextspezifischen Ethik, die ihre Wertvorstellung aus dem jeweiligen Sach- und Wissensbestand ihrer Anwendungsbereiche entwickelt (Knoepffler et al. 2006); eine Entwicklung, die in der postmodernen Soziologie als Pluralisierung, Partialisierung und Indifferenz thematisiert wird (Welsch 1991; Zima 2001). Solche Normen werden konstitutiv in die zu regelnden Bereiche integriert und nicht mehr wie bisher von Theologen und Philosophen von außen an sie herangetragen. Das einzusehen werden vor allem die Ökonomen lernen müssen, hatte Goldscheid 1908 formuliert (2020d: XXXIII). Es scheint, dass sich im Übergang zum 21. Jahrhundert seine Prophezeiung zu erfüllen beginnt.

Verwiesen sei in diesem Zusammenhang für den deutschsprachigen Raum vor allem auf das St. Galler Modell der Wirtschaftsethik Peter Ulrichs (2016; Thielemann 2009), weil es der Entwicklungsökonomie von Goldscheid sehr nahekommt. Aber auch bei anderen Ökonomen der Gegenwart finden sich inzwischen Selbstzweifel und erste Anzeichen einer Umorientierung, so etwa bei dem Prager Wirtschaftsprofessor Thomáš Sedláček:

»Heute schließt die *Mainstream*-Ökonomie jede Relevanz der Ethik aus, und zwar aufgrund einer falschen Auslegung von Adam Smith. Tatsächlich hat die Ökonomie Bernard Mandevilles Denksystem entwickelt, das Adam Smith ablehnte. Die Ökonomie ist keine Moralphilosophie mehr, sondern nur eine mathematisch-allokative Wissenschaft. Meiner Ansicht nach hätte sie Letzteres entwickeln müssen, ohne Ersteres zu vernachlässigen. Wenn sie den ethischen Fragen weiterhin genau so viel geistige Energie gewidmet hätte, wären wohl manche der ›Sackgassen-Fragen, die in der Ökonomie [...] auftauchen, klarer.« (Sedláček 2012: 334)⁸

⁸ *Mainstream*-Ökonomen abstrahieren üblicherweise von der *Moralphilosophie* des Adam Smith, die im Unterschied zum späteren »Manchesterturn« wirtschaftspolitische Interventionen des Staates keineswegs ausschloss und die Bedeutung der mitmenschlichen Sympathie als Grundlage einer funktionierenden Gesellschaft betonte.

Und bei Robert Skidelsky, Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Warwick, findet sich folgende Einsicht: Die letzte Krise des Kapitalismus habe

»zwei Systemfehler erkennbar gemacht, die sonst durch das beinahe einhellige Bekenntnis zum Wachstum um fast jeden Preis verdeckt werden. Als erstes sind da die moralischen Mängel. Die Bankenkrise hat wieder einmal gezeigt, dass das gegenwärtige System auf den Motiven Gewinnsucht und Gier beruht, die moralisch verwerflich sind. Außerdem teilt das System Gesellschaften in Reiche und Arme, in jüngster Zeit in sehr Reiche und sehr Arme, und rechtfertigt das durch eine Version der Theorie, wonach Wohlstand langsam von oben nach unten »durchsickert«. Das Nebeneinander von großem Reichtum und großer Armut, vor allem in Gesellschaften, in denen genug für alle vorhanden ist, beleidigt unser Gerechtigkeitsempfinden.« (Skidelsky, Skidelsky 2013: 16)

Zwar bestand für Goldscheid das Ziel des Wirtschaftens letztlich in der *Höherentwicklung* des Menschen, weswegen für ihn alle Wirtschaft und auch deren Wissenschaft als *Entwicklungsökonomie* (*Wirtschaft auf Dauer*) zu begreifen sei, nicht im Sinne von äußerem Reichtum, sondern der Erzeugung einer organischen Kultur, der Entwicklung der Möglichkeiten des je Einzelnen bei gleichzeitiger Erhöhung der Sozialvernunft. Aber als Realist war er sich durchaus bewusst, dass der Mensch zugleich immer auch das wesentliche Mittel des Wirtschaftens darstellt. Weil die körperlichen, geistigen und seelischen Fähigkeiten des Menschen zugleich Mittel und Zweck des Wirtschaftens sind, plädierte er dafür, sie als knappe Ressourcen anzusehen, mit denen im Hinblick auf den Zweck sparsam, effizient und effektiv umzugehen sei.

Ethik des gesellschaftlichen Gesamtwillens (Sozialethik)

Dass Goldscheids Konzept einer Ethik des gesellschaftlichen Gesamtwillens heute aktueller denn je ist, hat seinen Grund vor allem im veränderten Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. In einer Zeit, in der die Experimente die sterilen Räume der Laboratorien verlassen haben, ist es wichtiger, mit den Folgen menschlicher Interventionen zu rechnen, statt »Modellplatonismus« zu betreiben (Albert 1967: 331 ff.). Statt sich aus der Realität zurückzuziehen, wie es die akademische Wissenschaft jahrhundertlang mit Recht getan hat, um sich von politischen und kirchlichen Einflüssen zu befreien, kommt es heute darauf an, das Abwägen von Alternativen unter

Annahmen nie ganz bekannter Eintrittswahrscheinlichkeiten und unter den Bedingungen divergierender Wertschätzungen einzuüben und zu kultivieren (Funtowicz, Ravetz 1993; Ziman 1996; Nowotny, Scott, Gibbons 2002). In der sich konstituierenden Weltgesellschaft, die in ihrer Gesamtheit zum Labor geworden ist, geht es nicht mehr so sehr um abstrakte Wahrheiten, sondern um die Erkundung und Berücksichtigung unbeabsichtigter Folgewirkungen provisorischer und revidierbarer Experimente: *Respice finem!* Bedenke die Folgen! Denn nicht der Anfang, das Ende trägt die Last.

Die *Ethik*, die Goldscheid im Auge hatte und in der Vieles vorweggenommen ist, was acht Dezennien später Hans Jonas in seiner »Ethik für die technologische Zivilisation« (1979) auf die Tagesordnung setzte, sollte auf den empirisch überprüfbareren Kenntnissen exakter Wissenschaft beruhen und Funktionen übernehmen, die bislang, wenn auch in ungenügender Weise, von den Religionen ausgeübt wurden. Wie Tönnies suchte auch Goldscheid sie in der Psychologie zu begründen. Sein Ziel war eine auf Vernunft gegründete Ethik, die sich mit der Kenntnis der Natur des Menschen, die die Psychologie vermittelt, verbindet und deren oberstes Prinzip die Gerechtigkeit ist. Für Goldscheid war das Psychophysische eine Erfahrungstatsache; Physis und Psyche bilden *realiter* eine Einheit, nur analytisch, in der Theorie zu trennen. Ethik und Erziehung müssen so gestaltet werden, dass die Weiterentwicklung der Einzelnen wie der Gesamtheit in Richtung einer Beherrschung des Willens durch den Intellekt bzw. der Entfaltung eines Willens möglich wird, der das individuelle Wohl auf dem Umweg über das Gemeinwohl sucht. Als oberstes Ziel formulierte Goldscheid daher: »Höchste Vervollkommnung der einzelnen Persönlichkeit zugleich mit der größten Summe von menschlichem Leben und der geringsten Summe von menschlichem Leid« (2020c: 349). Eine solche Ethik dürfe sich nicht darauf beschränken, zu *subjektiv* ethischem Handeln anzuleiten (das war gegen Kant gerichtet), vielmehr gehe es darum, ethisch im Dienst der Entwicklung der *Gattung* zu handeln. Ihr Adressat sei der Staat als demokratisch legitimierte Verkörperung des gesellschaftlichen *Gesamtwillens*.

Vor dem Hintergrund der seinerzeit heftig diskutierten biologischen Evolutionslehre⁹ entwickelte Goldscheid seine soziologisch begründeten Vorstellungen von der »*Höherentwicklung* des Menschen« als Bezugsgröße für eine Ethik, die den neuen natur- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen, vor allem der Biologie und Psychologie, gerecht zu werden versucht (Jonas 1979;

⁹ Aus soziologischer Perspektive grundlegend: Tönnies (2009).

Mohr 1987; Mohr 1989). Sie ist eingebunden in eine *Soziologie des Werdens*, deren ureigene Gestaltungsaufgabe er in der Bewältigung der sozialökologischen Herausforderungen der Zukunft sah. Die Aufgabe des Denkens bestehe heute nicht mehr so sehr darin, sich den Merkmalen anzupassen, welche die Gegenstände schon besitzen, oder sie einfach zu reproduzieren, sondern sie als Möglichkeiten dessen zu betrachten, was sie durch menschliche Intervention werden können (ähnlich Dewey 2001). Die biologische Evolutionstheorie wurde in diesem Zusammenhang für Goldscheid deshalb wichtig, weil sie erlaubte, das Handeln des einzelnen Individuums mit dem der gesamten Gattung in Beziehung zu setzen, um die unhintergehbaren Bedingungen (exemplarisch heute: Vollmer 1999; Wuketits 2012) einer möglichen Höherentwicklung durch die wissenschaftliche Erforschung des evolutionär vorgegebenen der Gattung zu erkennen. Ihm ging es dabei keineswegs um eine naive sozialwissenschaftliche Adaption naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern um die Formulierung einer soziokulturellen Evolutionstheorie, die einerseits nicht im Widerspruch steht zu den Erkenntnissen der Biogenetik. Dabei handelt es sich um ein Ansinnen, das heute weitgehend aufgehoben ist in den Konzepten einer »verallgemeinerten Evolutionstheorie«, in denen versucht wird, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Entwicklungsverläufe, ihre wechselseitigen Verflechtungen in Natur und Kultur auf den Begriff zu bringen (exemplarisch: Schurz 2011; Gerhardt, Nida-Rümelin 2010). Eine Ethik, die diesen Gegebenheiten Rechnung trägt, dürfe sich aber andererseits nicht nur an der intellektuellen und physischen Entwicklung der Gattung orientieren, wie sie sich aufgrund der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Evolutionsbiologie darstellt. Sie habe darüber hinaus auch zu zeigen, wie damit umzugehen sei, denn die gesellschaftliche Entwicklung ist in den Augen Goldscheids keine notwendige Folge der natürlichen Evolution oder irgendeines eigendynamischen Prinzips, sondern etwas, für das man sich mit soziologischer Phantasie engagieren müsse. Obwohl die Höherentwicklung der Gesellschaft für Goldscheid im Wesentlichen eine Bewegung hin zum Sozialismus bedeutete, war für ihn, darin Tönnies vergleichbar, das Individuum Ausgangspunkt und Ziel der Ethik. Höherentwicklung der Gesellschaft war für ihn gleichbedeutend mit der Entfaltung der Potentiale aller einzelnen Menschen. Auf dem Weg zur klassenlosen Gesellschaft müsse deshalb immer abgewogen werden, wie viel Leid durch die damit einher gehenden Konflikte geschaffen und wie viel durch sie verhindert oder reduziert wird. Das Leid der einen Generation dürfe nicht als Voraussetzung für die Besserstellung zukünftiger Generationen oder für die

Vision einer klassenlosen Gesellschaft in ferner Zukunft hingenommen werden. Die Zustände im revolutionären Russland hielt er für eine Fehlentwicklung.

Die Ethik des gesellschaftlichen *Gesamtwillens* (Goldscheid 2020c) verkörpert sich im Staat. Mehr Freiheit des Einzelnen impliziert zugleich mehr Verantwortung dem Gesamten gegenüber, das im Staat politische Gestalt angenommen hat. Er ist die institutionalisierte Autorität, die, zumindest dem Anspruch nach, auf dem Mehrheits- und Gerechtigkeitsprinzip beruhen sollte. Natürlich wusste Goldscheid, dass der Staat, wie er ist, Aufgaben, die sich ihm idealerweise stellen, innerhalb der bestehenden kapitalistischen Verhältnisse nicht erfüllen kann, und dass der Gesamtwille, wie er sich im gegenwärtigen Staat artikuliert, nicht identisch ist mit dem Gesamtwillen, wie er sein sollte. Gesellschaftliche Institutionen sind für Goldscheid Manifestationen des Gesamtwillens, die historisch gewordene Gegebenheiten darstellen; Manifestationen, die, darin stimmte er mit Gumpłowicz (1883, 1885) überein, Resultat von Gruppen- oder Klassenkonflikten sind und sich im Wandel der Zeiten verändern können. Sie müssen vom Anspruch her den Wertvorstellungen der Menschen entsprechen. Weil sie das aufgrund von Machtunterschieden in der Regel nicht tun, bestehe die Aufgabe der Ethik darin anzugeben, wie sie zu verändern seien.

Sozialwissenschaftliche Teleologie

Goldscheid zufolge besteht eine der wesentlichen Aufgaben der Sozialwissenschaften in der Umwandlung der objektiven Naturerkenntnis, denen Ursache-Wirkungs-Folgen (*Kausalitäten*) zugrunde liegen, in menschlich-teleologische Erkenntnis. *Teleologie* ist für ihn kein Ausdruck einer transzendenten Zielvorstellung oder des Gebotes göttlicher Metaphysik, sondern nichts anderes als angewandte Kausalität (Goldscheid 2020c: 287). Anders als Kant, der in seiner »Kritik der Urteilskraft« Kausalurteile und teleologische Aussagen voneinander getrennt hatte, fordert Goldscheid, Vernunft als Erkenntnisgrundlage und Vernunft als Zweckbestimmung miteinander zu verknüpfen (ähnlich später: Dewey 2001). Aufgabe der Wissenschaft sei es nicht nur, »reine Erkenntnisse« zu liefern, sondern auch *kausales* Wirken in *teleologisches*, in Zukunft gestaltendes Geschehen umzuwandeln. Wissenschaft ziele zwar auf Objektivität, betrachte die Welt aber gleichzeitig unter einer anthropozentrischen Perspektive; Wissenschaft werde von Menschen betrieben und sei auf menschliche Zwecke hin ausgerichtet.

Neben der *Erkenntnistheorie* und der *Willenstheorie* benötigt eine Sozialwissenschaft, die auf die Höherentwicklung der Menschheit durch zielgerichtetes Handeln ausgerichtet ist, zu ihrer Begründung auch eine *Werttheorie*. Goldscheids Werttheorie ist produktions-, nicht marktorientiert. Sie ist vor allem zukunftsbezogen (»*Entwicklungswert*-Theorie«) und nicht nur auf die Realisierung kurzfristiger Ziele angelegt; sie ist, wie er sagt, eine »Ökonomie auf Dauer« (Goldscheid 2020d: 95). Gegenwärtige Vorstellungen von Ökologie und Nachhaltigkeit sind in ihr vorweggenommen (Dopfer 2001, Ulrich 2016). Was als »Mehrwert« gilt und was als »Wenigerwert«, muss in deliberativen Diskursen, wissenschaftlich begründet, ausgehandelt werden. Während die Naturwissenschaften dabei Aufschluss geben über die vorhandenen Entwicklungsbedingungen, bezieht die Soziologie diese auf die historisch gegebenen Möglichkeiten, um Realisierungschancen auszuloten und Zukunftsszenarien zu entwerfen.

Für Goldscheid, darin ähnlich wie für Tönnies,¹⁰ ist die gesellschaftliche Wirklichkeit durch die Willens- und Bewusstseinsakte der am sozialen Geschehen Beteiligten bestimmt, ein Geschehen, das er zugleich als wesentliches Moment eines um kulturelle Aspekte verallgemeinerten Evolutionsprozesses begriff. Tönnies hatte das, explizit gegen Max Weber gerichtet, auf den Punkt gebracht: »Ohne Wollen gibt es kein Handeln.« (2018: 36) Folgerichtig stellte er die Soziologie auf das Fundament einer psychologischen *Willenstheorie*, um ihre Wissenschaftlichkeit unter Umgehung jeglicher Metaphysik, wie er sie bei Schopenhauer vorgefunden hatte, sicherzustellen. Sie soll die aktive Seite des menschlichen Wesens und die Umsetzung von Wollen in Handeln untersuchen; sie soll zeigen, wie die Menschen das, was sie erkennend herausgefunden haben, handelnd zu verwirklichen vermögen, ein Anspruch, der sich heute in der Soziologie unter anderem prominent vertreten findet sowohl bei Alain Touraine als auch, in modifizierter Form, bei Pierre Bourdieu. Wie Goldscheid hat Touraine sein gesellschaftspolitisches Engagement von Marx geerbt; ein Engagement, das sich bei ihm in einer

10 Man soll Analogien nicht überstrapazieren, aber in vielen Dingen lässt sich zum Beispiel das Verhältnis von Goldscheid zu Tönnies vergleichen mit dem Verhältnis von Touraine zu Bourdieu hundert Jahre später. Die vermittelnde Position, die Tönnies einnimmt zwischen der »wertenden« Wissenschaftsauffassung Goldscheids und der »wertfreien« Max Webers mit allen Voraussetzungen, Nebenwirkungen und Folgen (Mikl-Horke 2004: 265 ff.), entspricht *mutatis mutandis* jener Bourdieus zwischen dem »Subjektivismus« Touraines und dem »Strukturalismus« Luhmanns (Zima 2020: 770 ff.). Beiden Konstellationen liegen Grundwidersprüche der Disziplin zugrunde, die sich in der »Wiederkehr des Immergleichen« äußern.

intervenierenden Soziologie äußert, die soziale Bewegungen nicht nur, wie Max Weber, verstehend erklären, sondern mit soziologischer Kompetenz unterstützen will: Der Wille zur praktischen Intervention tritt an die Stelle des Postulats der Wertfreiheit (Touraine 2015). Auch Bourdieu geht es spätestens seit Beginn der neunziger Jahre nicht mehr nur um Erklärung und Kritik, sondern wie bei Touraine um kritische Interventionen, Einmischungen, die sich gegen den entfesselten Kapitalismus der »neoliberalistischen Ära« (Bourdieu et al. 2010: 439) richten.¹¹ Es geht ihm dabei um die Analyse der sozialen Strukturen und ihre Genese im historischen Prozessgeschehen, das von individuellen und kollektiven Interessenkonflikten in Gang gehalten wird. Sein Ziel besteht nicht in der Voraussage von Ereignissen, sondern im Zeigen von Mechanismen, durch die kollektives Handeln und soziale Bewegungen zustande kommen können. Diese Vorgehensweise, in der Struktur- und Handlungsperspektive aufeinander bezogen werden, um Interventionsmöglichkeiten zu zeigen, bezeichnet Bourdieu als Praxeologie. Von Touraine unterscheidet er sich dadurch, dass er gegen alle Arten des Subjektivismus und Voluntarismus die soziale und strukturelle Bedingtheit des Handelns hervorhebt, während Touraine den ethischen Aspekt seines Engagements betont und die zeitgenössischen Protestbewegungen eher für ethisch als für sozial motiviert hält. Obwohl gesellschaftspolitisch engagiert, bringt Bourdieu, darin Tönnies näher als Goldscheid, sich in bewusster Distanz als Soziologe und Wissenschaftler in das Konfliktgeschehen ein: »Keine Wissenschaft ohne Engagement, kein Engagement ohne Wissenschaft« (zit. bei Jurt 2012: 234).

Citizen Science: Science for Future

Rudolf Goldscheid war maßgeblich beteiligt sowohl an der Gründung der Soziologischen Gesellschaft 1907 in Wien als auch an jener der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1909 in Berlin. Der Gedanke an eine solche Gesellschaft habe zuerst durch ihn Gestalt angenommen, schreibt Tönnies Ende 1931 in den »Kölner Vierteljahresheften für Soziologie«, das Zustandekommen des ersten Deutschen Soziologentages war sein Verdienst (Tönnies 2020a: 433). Im Gegensatz zur deutschen Gesellschaft (DGS) war

11 Ähnlich, aber wesentlich radikaler: Touraine (1999).

die Soziologische Gesellschaft in Wien keine reine Ansammlung von Universitätsprofessoren, sondern umfasste auch höhere Beamte, Politiker, Privatgelehrte, soziologisch interessierte Literaten und Künstler beiderlei Geschlechts (Fleck 1990: 42; Exner 2013). Während die Proponenten der Wiener Gesellschaft ihre Vorstellung von Soziologie auf den *gesellschaftlichen* Fortschritt und auf seine Gestaltungsmöglichkeiten hin orientierten, richtete sich das Interesse der DGS auf *innervissenschaftlichen* Fortschritt, mehr noch auf Erfolg und Anerkennung als spezialisierte, im Kreise der akademischen Wissenschaften angesehene Berufsgruppe (Mikl-Horke 2007: 209). Die Wiener Gesellschaft veranstaltete, anders als die DGS, die sich als akademisch *geschlossener* Verein verstand, *öffentliche* Vorträge mit Referenten aus dem In- und Ausland, die international Beachtung fanden. Die Themen waren breit gestreut und behandelten wissenssoziologische, ökonomische, rechtssoziologische und -philosophische, energetische, politische, kulturhistorische, sozialpolitische und sozialphilosophische Fragen (ebd.: 179 f.). Das war insofern ungewöhnlich, als es seinerzeit vor allem darum ging, die Soziologie als anerkannte Fachwissenschaft in den akademischen Hochschulbetrieb zu integrieren. Die Situation stellt sich heute anders dar. Sie ist etabliert und kann sich fachübergreifenden Fragestellungen öffnen. In dieser neuen Aufgabenkonstellation hätte Goldscheid durchaus seinen Platz gefunden, was man von vielen Zeitgenossen nicht behaupten kann.

Wir erleben gegenwärtig einen Funktions- und Bedeutungswandel dessen, was wir bisher gemeinhin unter Wissenschaft verstanden haben, ein Prozessgeschehen, das in der einschlägigen Literatur als Übergang von der akademischen zur postakademischen Wissenschaft bezeichnet wird (Nowotny, Scott, Gibbons 2002; Ziman 2002). Forschung, Entwicklung und Anwendung verschmelzen miteinander. Externe Zwecksetzungen werden zum Entwicklungsleitfaden der Theoriebildung, ein Sachverhalt, der zweierlei beinhaltet: Zum einen wird die Theoriebildung für spezielle Problembereiche der Gesellschaft – etwa für die Krebsforschung, die Umweltforschung, die Lärmforschung, die Klimaforschung – die allgemeine Form, in der Wissenschaft ihre Beziehung auf externe Zwecke realisiert. Zum anderen erfolgt hierdurch eine weitere Verwissenschaftlichung der bearbeiteten Gegenstandsbereiche selbst und nicht lediglich eine Anwendung von vorab gewonnenen theoretischen Erkenntnissen auf diese Bereiche. Wissenschaftliche Experimente haben die geschlossenen Räume der Laboratorien verlassen (Groß, Hoffmann-Riem, Krohn 2005). Sie werden heute im Maßstab 1:1 und in Echtzeit durchgeführt. Ob Fukushima, Ozonloch, Contergan oder

Rinderwahnsinn, in allen Fällen hat die traditionelle Unterscheidung zwischen »wissenschaftlichen Laboratorien«, die drinnen mit Theorien und Phänomenen experimentieren, und einer »politischen Situation« außerhalb, in der Nicht-Experten mit Werten, Meinungen und Leidenschaften agieren, an Bedeutung verloren. »Wir sind jetzt alle in kollektive Experimente verstrickt, in denen menschliche und nicht-menschliche Wesen zusammengemengt werden.« Latour (2001: 31) schrieb diese Zeilen 1999; in kaum zu ignorierender Augenfälligkeit erhielten sie ihre Bestätigung dreißig Jahre später in der weltweiten Corona-Seuche. Für Latour ist die Gesellschaft selbst, in ihrer Gänze, zu einem riesigen Labor geworden. Ihm zufolge befinden wir uns gegenwärtig in einem Transformationsprozess, der charakterisiert ist

»durch den Wechsel von einer Kultur der ›Wissenschaft‹ zu einer Kultur der ›Forschung‹. Wissenschaft ist Gewissheit, Forschung ist Ungewissheit. Wissenschaft soll kalt, rein (›straight‹) und distanziert sein. Forschung ist warm, involviert und riskant. Wissenschaft setzt den spontanen Einfällen (›vagaries‹) menschlicher Dispute ein Ende. Forschung provoziert Kontroversen. Wissenschaft produziert Objektivität, indem sie so weit wie möglich den Fängen der Ideologie, der Leidenschaften und Emotionen zu entkommen trachtet, Forschung benötigt all das, um sich den Objekten ihrer Begierde nicht zu entfremden« (Latour 1998: 208).

In der Sichtweise der überkommenen Wissenschaft »folgt das Handeln auf das Wissen, ohne ihm viel hinzuzufügen: Wissen wird angewandt und verwirklicht. Die Experten haben beraten. Sie haben sich auf den besten Weg geeinigt. Handeln ist nicht viel mehr als die Umsetzung des Wissens in der wirklichen Welt draußen.« (Latour 2001: 31) Diese Sichtweise entspricht einem Wissenschaftsmodell, das der gegenwärtigen Situation immer weniger gerecht wird. Heute besteht Handeln nicht mehr »in der Verwirklichung oder Umsetzung eines Plans, sondern in der Erkundung unbeabsichtigter Folgen einer provisorischen und revidierbaren Version eines Projekts.« (ebd.) In dieser Konstellation ist der alles wissende Experte als unhinterfragbare Autoritätsperson im Verschwinden begriffen. An seine Stelle tritt und muss treten der »Mitforscher«. Als Konsumenten, Aktivisten oder Bürger sind wir nun alle Mitforscher. Selbstverständlich gibt es Unterschiede, doch nicht den Unterschied zwischen den Wissensproduzenten und denen, die von deren Anwendungen bombardiert werden. Wissenschaftspolitik, die ein spezialisierter bürokratischer Bereich war, der einige hundert Leute interessierte, ist nun zu einem wesentlichen Recht der neuen Bürgerschaft geworden. Die Souveränität über Forschungsprogramme ist zu wichtig, um sie den Spezialisten zu überlassen

(Latour 2001: 31). Knie und Simon formulieren diesen Trend etwas prosaischer: Zwar wird weiterhin

»disziplinär geforscht und im *Peer Review* validiert, aber parallel arbeiten Wissenschaftler zunehmend mit Wissensträgern aus anderen gesellschaftlichen Bereichen wie etwa der Politik, Wirtschaft oder Zivilgesellschaft zusammen, um nicht nur theoretisch schlüssige und von den *Peers* akzeptierte, sondern auch gerade für komplexe Problemlagen praktisch umsetzbare Lösungsvorschläge zu entwickeln. Dies geschieht unter anderem in sogenannten Reallaboren, Experimentierräumen, Kommissionen oder auch ganz informell.« (Knie, Simon 2020: 52)

Wissenschaftspolitik ist heute Gesellschaftspolitik, so wie Gesellschaftspolitik heute Wissenschaftspolitik ist; in dieser Hinsicht kann Latour durchaus als ein später Gewährsmann der Soziologie Goldscheids angesehen werden.

Davon, dass Goldscheid sich auch in das aktuelle politische Tagesgeschehen einmischte, gibt ein 1926 von ihm veröffentlichter Zeitungsartikel Auskunft, in dem er die Universitäten als »Brutstätten der Reaktion« bezeichnete, was zum Abbruch der seit 1922 bestehenden renommierten »Wiener Internationalen Hochschulkurse« durch die empörten Professoren führte (Stadler 1997: 565). Den Hintergrund bildeten antisemitische und antidemokratische Ausschreitungen und Diffamierungen rechtskonservativer Studenten- und Hochschullehrerkreise an der Wiener Universität, die schließlich in der Ermordung Moritz Schlicks kulminierten.¹² Bereits 1923 hatte Goldscheid, basierend auf seinen finanzsoziologischen Überlegungen (2020e), gemeinsam mit dem deutschen Wirtschaftswissenschaftler Robert Kuczynski ein offenes Schreiben an den deutschen Reichskanzler Gustav Stresemann gerichtet mit Vorschlägen zur Sanierung des Staatshaushaltes, das in einigen Berliner Tageszeitungen, unter anderem im sozialdemokratischen »Vorwärts« abgedruckt wurde (Fritz 2007: 76).

Aufgrund seiner vielfältigen Aktivitäten im Überlappungsbereich von Wissenschaft und Gesellschaft lässt sich Rudolf Goldscheid deshalb mit Recht als Vorläufer einer *Citizen Science* oder, um mit Michael Burawoy (2015) zu sprechen, als *Public Sociologist* bezeichnen. In Beantwortung der Frage »Warum Rudolf Goldscheid soziologische Gesellschaften gründete« charakterisiert Witrisal dessen »Soziologie als wertbasierte und praxisbezo-

¹² Moritz Schlick war Nachfolger Ernst Machs auf dem Lehrstuhl für Naturphilosophie der Universität in Wien, Begründer und einer der führenden Köpfe des »Wiener Kreises«. Er wurde 1936 von einem Studenten auf der so genannten »Philosophenstiege« im Gebäude der Wiener Universität erschossen.

gene Wissenschaft« (2018: 42). Das entsprach durchaus den wissenschaftspolitischen Vorstellungen der Soziologischen Gesellschaft in Wien. Ihr ging es, anders als in der durch den Werturteilsstreit blockierten DGS, um Gestaltungsfragen der Zukunft, getragen von einer sozialreformerisch orientierten Mischung aus liberalem und sozialistischem Gedankengut. Goldscheid war sich aufgrund der interdisziplinären Wiener Diskussionszusammenhänge bewusst (Mikl-Horke 2007: 103 ff.), dass es mit der »Zuschauertheorie des Wissens« (Dewey 2001) spätestens seit Newton vorbei war. Die Aufgabe des Denkens bestand für ihn nicht mehr so sehr darin, sich den Merkmalen anzupassen, welche die vorgefundenen Tatbestände und Sachverhalte schon besitzen, sondern sie als Möglichkeiten zu betrachten, was aus ihnen durch menschliche Intervention werden könnte. »Eine Erkenntnis, die lediglich eine Verdoppelung dessen, was ohnehin schon in der Welt existiert, in Gestalt von Ideen ist, gewährt uns vielleicht die Befriedigung, die eine Photographie bietet, aber das ist auch schon alles.« Der Satz stammt nicht von Goldscheid, sondern von Dewey (ebd.: 140), einem Zeitgenossen, aber er könnte durchaus von ihm sein. Eine Wissenschaft, die sich auf »reine Erkenntnis« zurückzieht, begibt sich Goldscheid zufolge nicht nur des Anspruches, *Richtungen* gesellschaftlicher Entwicklungen vorzugeben und Zukünfte mitzugestalten, sondern läuft überdies Gefahr, zur Verfestigung und Legitimation historisch überholter Macht- und Herrschaftsstrukturen beizutragen. Mit Recht lässt er sich deshalb auch als ein *Scientist for Future* bezeichnen.

Literatur

- Albert, Hans 1967: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive. Neuwied und Berlin: Luchterhand.
- Bammé, Arno 2018: Ferdinand Tönnies. Eine Einführung. Marburg: Metropolis.
- Bammé, Arno 2020a: Die vierte Singularität. Perspektiven einer soziologischen Zeitdiagnostik. Marburg: Metropolis.
- Beck, Ulrich / Giddens, Anthony / Lash, Scott 2014: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bickel, Cornelius 2006: Tönnies und Becks »Zweite Moderne«. In Uwe Carstens / Lars Clausen / Frank Osterkamp / Carsten Schlüter-Knauer (Hg.) 2006: Neuordnung der sozialen Leistungen. Norderstedt: BoD, 197–209.
- Binswanger, Hans Christoph 1985: Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand Goethes *Faust*. Stuttgart: Edition Weibrecht.

- Binswanger, Hans Christoph / Studer, Hans-Peter 2009: Von der Illusion einer unendlichen Welt. Ein Interview. In Arno Bammé / Wilhelm Berger / Caroline Gerschlager / Luise Gubitzer (Hg.), *Der kalte Blick der Ökonomie*. Band 1, Marburg: Metropolis, 173–191.
- Bourdieu, Pierre et al. 2010: *Das Elend der Welt*. Gekürzte Studienausgabe. Konstanz: UVK.
- Burawoy, Michael 2015: *Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Deichsel, Alexander 2020: *Von Tönnies her gedacht. Soziologische Skizzen*. München, Wien: Profil.
- Dewey, John 2001 [1929]: *Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dopfer, Kurt 2001: *Evolutionary Economics. Program and Scope*. Boston: Kluwer.
- Dopfer, Kurt 2009: *Evolutionsökonomie. Aktualisierung von innovativen Potentialen*. In Arno Bammé / Wilhelm Berger / Caroline Gerschlager / Luise Gubitzer (Hg.), *Der kalte Blick der Ökonomie*. Band 1, Marburg: Metropolis, 193–239.
- Exner, Gudrun 2004: *Rudolf Goldscheid (1870–1931) and the Economy of Human Beings*. *Vienna Yearbook of Population Research*, vol. 2, 283–301.
- Exner, Gudrun 2013: *Die Soziologische Gesellschaft in Wien (1907–1934) und die Bedeutung Rudolf Goldscheids für ihre Vertragstätigkeit*. Wien: new academic press.
- Fischbeck, Hans-Jürgen / Schmidt, Jan C. 2002: *Wertorientierte Wissenschaft. Perspektiven für eine Erneuerung der Aufklärung*. Berlin: edition sigma.
- Fleck, Christian 1990: *Rund um »Marienthal«*. Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zur Vertreibung. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Fleischhacker, Jochen 2002: *Menschen- und Güterökonomie. Anmerkungen zu Rudolf Goldscheids demoökonomischen Gesellschaftsentwurf*. In Mitchell G. Ash / Christian H. Stifter (Hg.): *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart*. Wien: facultas, 207–229.
- Fritz, Wolfgang 2007: *Rudolf Goldscheid, der Erfinder der Finanzsoziologie, sein Leben und seine Zeit*. In Wolfgang Fritz / Gertraude Mikl-Horke, *Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft*. Wien: LIT, 1–85.
- Funtowicz, Silvio O. / Ravetz, Jerome R. 1993: *The Emergence of Post-Normal Science*. In René von Schomberg (Hg.): *Science, Politics and Morality. Scientific Uncertainty and Decision Making*. Dordrecht, Boston, London: Kluwer, 85–123.
- Gerhardt, Volker / Nida-Rümelin, Julian (Hg.) 2010: *Evolution in Natur und Kultur*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Goldscheid, Rudolf 1906: *Verelendungs- oder Meliorationstheorie?* Berlin: Verlag der Sozialistischen Monatshefte.
- Goldscheid, Rudolf 1909: *Darwin als Lebenselement unserer modernen Kultur*. Wien, Leipzig: Heller.

- Goldscheid, Rudolf 2018 [1906]: Der Richtungsbegriff und seine Bedeutung für die Philosophie. In Rudolf Goldscheid, *Entwicklungstheorie, Finanzsoziologie, Menschenökonomie. Narrative einer anderen Soziologie*. Marburg: Metropolis, 276–304.
- Goldscheid, Rudolf 2020a [1911]: *Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie*. München und Wien: Profil.
- Goldscheid, Rudolf 2020b [1905]: *Grundlinien zu einer Kritik der Willenskraft. Willenstheoretische Betrachtung des biologischen, ökonomischen und sozialen Evolutionismus*. München, Wien: Profil.
- Goldscheid, Rudolf 2020c [1902]: *Zur Ethik des Gesamtwillens. Eine sozialphilosophische Untersuchung*. München, Wien: Profil.
- Goldscheid, Rudolf 2020d [1908]: *Entwicklungswerttheorie, Entwicklungsökonomie, Menschenökonomie. Eine Programmschrift*. München, Wien: Profil.
- Goldscheid, Rudolf 2020e [1917]: *Staatssozialismus oder Staatskapitalismus. Schriften zur Finanzsoziologie*. München, Wien: Profil.
- Göpel, Maja 2020: *Unsere Welt neu denken. Eine Einladung*. Berlin: Ullstein.
- Groß, Matthias / Hoffmann-Riem, Holger / Krohn, Wolfgang 2005: *Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Gumplowicz, Ludwig 1883: *Der Rassenkampf*. Innsbruck: Wegner.
- Gumplowicz, Ludwig 1885: *Grundriss der Soziologie*. Wien: Manz.
- Habermas, Jürgen 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Zwei Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen 1984: *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen 2001: *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Haller, Max (Hg.) 2018: *Aktuelle Probleme der Finanzsoziologie. Die Fragestellungen von Rudolf Goldscheid heute*. Wien: LIT.
- Hickel, Rudolf (Hg.) 1976: *Rudolf Goldscheid, Joseph Schumpeter. Die Finanzkrise des Steuerstaates. Beiträge zur Ökonomie der Staatsfinanzen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Immler, Hans 1989: *Vom Wert der Natur*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Immler, Hans 2017: *Die Versöhnung von Natur und Wirtschaft ist möglich*. Marburg: Metropolis.
- Jonas, Hans 1979: *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jurt, Joseph 2008: *Bourdieu*. Stuttgart: Reclam.
- Jurt, Joseph 2012: *Frankreichs engagierte Intellektuelle. Von Zola bis Bourdieu*. Göttingen: Wallstein.
- Kaesler, Dirk 2005: *Aktuelle Theorien der Soziologie. Von Shmuel N. Eisenstadt bis zur Postmoderne*. München: Beck.

- Kapp, K. William 1988: Soziale Kosten der Marktwirtschaft. Frankfurt am Main: Fischer.
- Kiss, Gabor 1990: Grundzüge und Entwicklung der Luhmannschen Systemtheorie. Stuttgart: Enke.
- Knie, Andreas / Simon, Dagmar 2020: »Wissenschaft und Politik stehen gemeinsam in der Verantwortung«. WZB-Mitteilungen 169, 52.
- Knoepffler, Nikolaus / Kunzmann, Peter / Pies, Ingo / Siegetsleitner, Anne (Hg.) 2006: Einführung in die angewandte Ethik. Freiburg: Alber.
- Latour, Bruno 1998: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Latour, Bruno 2001: Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lepenies, Wolf 1988: Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Luhmann, Niklas 1987: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mayr, Ernst 1989: Die Darwinsche Revolution und die Widerstände gegen die Evolutionstheorie. Naturwissenschaftliche Rundschau, 42. Jg., Heft 7, 255–265.
- Mikl-Horke, Gertraude 2004: Max Weber und Rudolf Goldscheid. Kontrahenten in der Wendezeit der Soziologie. Sociologia Internationalis, 42. Jg., Heft 2, 265–286.
- Mikl-Horke, Gertraude 2007: Vergessene Hoffnungen – Rudolf Goldscheids Soziologie. In Wolfgang Fritz / Gertraude Mikl-Horke, Rudolf Goldscheid – Finanzsoziologie und ethische Sozialwissenschaft. Wien: LIT, 87–223.
- Mohr, Hans 1987: Natur und Moral. Darmstadt: WBG.
- Mohr, Hans 1989: Biologische und kulturelle Evolution der Moral. Naturwissenschaftliche Rundschau, 42. Jg., Heft 4, 127–134.
- Neef, Katharina 2012: Die Entstehung der Soziologie aus der Sozialreform. Eine Fachgeschichte. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Nowotny, Helga / Scott, Peter / Gibbons, Michael 2002: Re-Thinking Science. Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty. Cambridge: Polity Press.
- O'Connor, James 1974: Die Finanzkrise des Staates. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Peukert, Helge 2009: Rudolf Goldscheid. Menschenökonom und Finanzsoziologie. Frankfurt am Main: Lang.
- Schurz, Gerhard 2011: Evolution in Natur und Kultur. Eine Einführung in die verallgemeinerte Evolutionstheorie. Heidelberg: Spektrum.
- Schwingel, Markus 1995: Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Sedláček, Tomáš 2012: Die Ökonomie von Gut und Böse. München: Hanser.
- Skidelsky, Edward / Skidelsky, Robert 2013: Wie viel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens. München: Kunstmann.
- Stadler, Friedrich 1997: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Thielemann, Ulrich 2009: Wirtschaftsethik heißt Grundlagenreflexion. In Arno Bammé / Wilhelm Berger / Caroline Gerschlager / Luise Gubitzer (Hg.), *Der kalte Blick der Ökonomie*. Band 2, Marburg: Metropolis, 761–782.
- Thomasberger, Claus 2011: »Sein und Bewusstsein«. Propaganda und »objektive Realität« in den neoliberalen Gesellschaften. In Walter Otto Ötsch / Katrin Hirte / Jürgen Nordmann (Hg.), *Gesellschaft! Welche Gesellschaft?* Marburg: Metropolis, 61–91.
- Tönnies, Ferdinand 1932: Das Breslauer Ereignis. *Vossische Zeitung* vom 31. Dezember 1932, 1–2.
- Tönnies, Ferdinand 2009 [1905]: Zur naturwissenschaftlichen Gesellschaftslehre. In Ferdinand Tönnies, *Schriften und Rezensionen zur Anthropologie*. München, Wien: Profil, 92–356.
- Tönnies, Ferdinand 2017 [1887]: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Grundbegriffe der reinen Soziologie. München, Wien: Profil.
- Tönnies, Ferdinand 2019 [1907]: *Die Entwicklung der sozialen Frage*. München, Wien: Profil.
- Tönnies, Ferdinand 2020a [1931/32]: Rudolf Goldscheid (1870–1931). Ein Nekrolog. In Ferdinand Tönnies, *Soziologische Schriften 1929–1936*. München, Wien: Profil, 433–440.
- Tönnies, Ferdinand 2020b [1933]: Über die Lehr- und Redefreiheit. In Ferdinand Tönnies, *Soziologische Schriften 1929–1936*. München, Wien: Profil, 571–584.
- Touraine, Alain 1999: *Comment sortir du néolibéralisme?* Paris: Fayard.
- Touraine, Alain 2000: *Sociologie de l'action*. Paris: Seuil.
- Touraine, Alain 2015: *Nous, Sujets humains*. Paris: Seuil.
- Uekötter, F. 2011: *Am Ende der Gewissheiten. Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Ulrich, Peter 2016: *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*. Bern: Haupt.
- Vollmer, Gerhard 1999: Wollen – Können – Dürfen. In Dieter Neumann / Arno Schöppe / Alfred K. Tremel (Hg.), *Die Natur der Moral. Evolutionäre Ethik und Erziehung*. Stuttgart: Hirzel, 211–227.
- Weber, Max 1980 [1922]: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Weber, Max 1998: *Gesamtausgabe Abt. II, Briefe 1911–1912, Band 7, 2. Halbband*, Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Welsch, Wolfgang 1991: *Unsere postmoderne Moderne*. Weinheim: VCH.
- Witrisal, Georg 2018: Zum Verhältnis von Wissenschaft und politischem Engagement. Warum Rudolf Goldscheid soziologische Gesellschaften gründete. In Max Haller (Hg.), *Aktuelle Probleme der Finanzsoziologie. Die Fragestellungen von Rudolf Goldscheid heute*. Wien: LIT, 41–52.
- Wuketits, Franz M. 2012: *Zivilisation in der Sackgasse. Plädoyer für eine artgerechte Menschenhaltung*. Murnau: Mankau.
- Zima, Peter V. 1989: *Ideologie und Theorie. Eine Diskurskritik*. Tübingen: Francke.

- Zima, Peter V. 2001: *Moderne/Postmoderne. Gesellschaft, Literatur, Philosophie*. Tübingen: UTB.
- Zima, Peter V. 2016: *Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik*. Tübingen: UTB.
- Zima, Peter V. 2020: *Soziologische Theoriebildung. Ein Handbuch auf dialogischer Basis*. Tübingen: UTB.
- Ziman, John M. 1996: »Post-Academic Science«: Constructing Knowledge with Networks and Norms. *Science Studies*, vol. 9, no.1, 67–80.
- Ziman, John M. 2002: *Real Science. What it is, and what it means*. Cambridge: University Press.